Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 34 (2021)
Heft: [8]: Der letzte Baustein

Artikel: "Beide Ansätze sind hochaktuell"
Autor: Gügler, Katrin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-965789

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schossen werden ihn aufwerten. Und das historische Gebäude K bekommt seine Präsenz zurück. Durch die Überarbeitung ist das Projekt richtig gut geworden.

Als Gigon / Guyer vor 15 Jahren den ersten Teil des Maag-Areals planten, standen auch dort wunderbare alte Gebäude. Das kleinste blieb stehen, alle anderen nicht. Jetzt plädieren Sie für das Gegenteil. Ist das auch eine persönliche Entwicklung?

Mike Guyer: Ja, auch weil wir uns gern an die Zeit erinnern, als wir unser Büro auf dem Maag-Areal hatten. 2005 war eine andere Zeit: Wir waren völlig auf den Prime Tower und seine städtebaulichen und architektonischen Möglichkeiten fixiert und bei der Eröffnung 2011 stolz, dass wir es geschafft hatten. Wir wussten um den Wert des erhaltenen Gebäudes ‹Diagonal›, aber an die anderen Bestandsgebäude dachten wir nicht. Im Rückblick ist mir klar geworden, wie schwierig es ist, mit Neubauten das gleiche pulsierende Leben zu erschaffen, das es davor gab. Diese Erkenntnis hat mich bei ‹Maaglive› begleitet.

An Fonteyne, Sie leben und arbeiten in Brüssel. Wie geht man dort mit alten Industriearealen um?

An Fonteyne: Durch die Klimadiskussion gab es einen klaren Wandel. Immer mehr wird umgenutzt. Nicht nur beeindruckende Industriebauten oder Baudenkmäler, sondern auch weniger attraktive Gebäude aus den 1970er- und 1980er-Jahren. Die Stadtentwicklungspolitik und der Stadtbaumeister überzeugen die Entwicklerinnen. Komplexe Projekte wie dieses hier in Zürich können nur funktionieren, wenn es Synergien gibt zwischen Auftraggeber und Verwaltung, Politik und Architektinnen. Idealerweise werden auch die Nutzer und die Nachbarschaft miteinbezogen. Wegen der Risiken und des ungewissen Ausgangs braucht es Mut und viel Energie. Doch wenn man das gemeinsam in Angriff nimmt, kommt es oft zu unerwarteten Lösungen.

Mike Guyer: Auch in Zürich ändern sich die Dinge. Die Bevölkerung reagiert sensibel auf Veränderungen ihres Lebensraums, wie etwa die Initiative ‹Retten wir die Maag-Hallen› von Quartierbewohnern, Kunstschaffenden und Politikerinnen zeigt. Würde das Maag-Areal heute entwickelt, würde der Bestand höher bewertet. An vielen Orten werden Industriehallen erhalten und renoviert. Da die Umwandlung der Industrieareale weitgehend abgeschlossen ist und der Stadt weitere Freiräume fehlen, wächst der Druck auf die gebauten Stadtgebiete. Die Spannung zwischen dem, was dazukommen soll, und dem, was da ist, wächst permanent. ●

An Fonteyne
2000 gründete die Architektin mit Jitse van den Berg und Philippe Viérin noAarchitecten in Brüssel. Seit 2019 ist sie Mitglied der Royal Flemish Academy of Belgium for Science and the Arts. Nach Lehrtätigkeiten in Delft und Hasselt ist sie seit 2017 Professorin für Architektur und Entwurf an der ETH Zürich.

Mike Guyer
Der Architekt führt seit 1989 mit Annette Gigon das Büro Gigon / Guyer. Er war Mitglied im Baukollegium Zürich und lehrte in Lausanne und Zürich, bevor er 2012 eine Professur für Architektur und Konstruktion an der ETH Zürich antrat.

«Beide Ansätze sind hochaktuell»

Die Zürcher Stadtbaumeisterin über die Rolle der Stadt, den baurechtlichen Rahmen und die Vor- und Nachteile der beiden überarbeiteten Projekte.

Wie beurteilen Sie die beiden finalen Projekte des Studienauftrags ‹Maaglive›?

Katrin Gügler: Man kann sie nur schwer miteinander vergleichen. Beide sind interessant und verfolgen relevante Ansätze. Das eine versucht über Freiraum und Grün, Vernetzung und Nutzung die Defizite des Quartiers zu lösen, das andere erhält viel der vorhandenen Bausubstanz. Beide Ansätze sind hochaktuell.

Welche städtebaulichen und architektonischen Qualitäten bringt das Projekt von Sauerbruch Hutton für das Quartier und für Zürich?

Bei der Verzahnung von Freiräumen und beim Grün bietet das Projekt einiges. Es stellt das Gebäude K frei, öffnet die Lichtstrasse und durchgrünt die Parzelle. Die Bauherrschaft hat sich nicht umsonst dafür entschieden.

Die Petitionäre für den Erhalt der Maag-Hallen schreiben auf ihrer Website, die Stadt Zürich favorisiere das Projekt von Lacaton & Vassal. Stimmt das?

So kann man das nicht sagen. Anders als sonst waren wir nicht im Wettbewerbsverfahren involviert, sondern erst in der Überarbeitungsphase. Es war nicht unsere Rolle, für das eine oder das andere Projekt zu votieren, sondern die Rahmenbedingungen zu klären. Uns war es wichtig, der Bauherrschaft aufzuzeigen, auf welcher Grundlage sie ein Projekt umsetzen kann. Beim Projekt von Sauerbruch Hutton kann das direkt geschehen. Bei demjenigen von Lacaton & Vassal gäbe es noch viele Fragen zu klären.

Warum waren Sie nicht Teil der Jury?

So, wie das Verfahren aufgegleist war, entsprach es in verschiedenen Punkten nicht unseren Wettbewerbskriterien. Das Programm war aus unserer Sicht deutlich zu offen formuliert, was die Vergleichbarkeit der Projekte erschwert. Ich finde es schwierig, Entscheidungen an die Architekten zu delegieren, die typischerweise Aufgaben der Bestellerin sind. Das nun gewählte Projekt wird, wie in diesen Fällen üblich, noch dem Baukollegium vorgestellt. Dank der guten Arbeit der Architekturteams, der Jury und der Überarbeitungsphase kann sich das Ergebnis aber durchaus sehen lassen.

Bedauern Sie, dass Sie sich nicht früher eingebracht haben?

Nein. Wir haben unsere Rolle in solchen Verfahren. Dabei geht es auch um Wettbewerbsstandards, Vergleichbarkeit und Gleichbehandlung. Dass ich die Möglichkeit gehabt hätte, schon früher einen Beitrag zu leisten, ist ein Dilemma, mit dem ich mich nicht zu lange aufhalte. →

→ **Das Amt für Baubewilligungen taxierte das Projekt von Lacaton & Vassal als «stark baurechtswidrig». Sowohl Vertreter der Wettbewerbsjury als auch die Bauherrin zeigen sich überrascht, dass das Baugesetz hier so eng ausgelegt wurde. Warum war das so?**
Da bin ich nicht die richtige Adressatin, aber ich versuche eine Interpretation: Es ist ein komplexes Bauvorhaben. Die Tonhalle Maag ist als Provisorium bewilligt worden. Deren Umbau fand Schritt für Schritt statt – der Bestand ist also tatsächlich baurechtswidrig. Zum jetzigen Stand wären nur noch geringfügige Umbaumassnahmen erlaubt, die dem Projekt von Lacaton & Vassal aber nicht gerecht würden. Wir sind an einem Punkt, an dem es für dieses Projekt ein Sonderplanungsinstrument bräuchte, zum Beispiel einen Gestaltungsplan.
Die Vorstösse von privater und von politischer Seite zeigen, dass mit dem Abriss der Maag-Hallen Allgemeines auf dem Spiel steht: Bausubstanz und damit Treibhausgase, aber auch eine bestehende Soziokultur. Sollte die Stadt da nicht die Hand reichen?
Die Rahmenbedingungen sind klar. Und wir haben, wie gesagt, zwei Projekte mit sehr unterschiedlichen, aber je relevanten Ansätzen. Wir sind nicht unflexibel, sondern unterstützen die Bauherrschaft, wie auch immer sie sich entscheidet. ●

Katrin Gügler
Die Architektin führte ein Büro in Zürich und Basel und lehrte an der ETH Zürich und an der Fachhochschule Nordwestschweiz. Sie war Mitglied der Geschäftsleitung im Amt für Städtebau Winterthur, bevor sie 2017 die Leitung des Amts für Städtebau der Stadt Zürich übernahm.

«Man muss die Dinge reifen lassen»

Die Berliner Architekten und der Zürcher Landschaftsarchitekt über die hiesige Baukultur und darüber, wie ihr Projekt das Maag-Areal verändern wird.

Es kommt nicht oft vor, dass ein ausländisches Büro einen Wettbewerb in Zürich gewinnt. Was macht Ihr Projekt richtig?
Matthias Sauerbruch: Manchmal kann der Blick von aussen von Vorteil sein. Das zweistufige Verfahren ist unserer Arbeitsweise sehr entgegengekommen. Mit der Bauherrschaft und anderen Akteuren im Entwurfsprozess sprechen zu können, hilft auch dem Aussenseiter, die Lage vor Ort besser zu verstehen.
Jeder Teilnehmer hat zunächst zwei Szenarien abgegeben: eines mit und eines ohne Erhalt der Tonhalle. In der zweiten Runde haben Sie vor allem die Neubauvariante weiterentwickelt. Ein strategischer Entscheid?
Matthias Sauerbruch: Nach der ersten Phase hat uns das Beurteilungsgremium zwar den ausdrücklichen Auftrag gegeben, die Neubauvariante zu verfolgen, wir haben aber die andere deswegen nicht vergessen. Die Empfehlung der Ausschreibung, die Maag-Halle abzureissen, haben wir akzeptiert. Bei der Tonhalle haben wir alle Optionen offengehalten: Erhalt, Umbau oder Abriss – je nach Nutzung. Für den Fall des Abrisses haben wir ein Kulturhaus entworfen, das die Flächen mehr als wiedergutmacht. Da gibt es nicht nur grosse, dunkle Hallen, sondern auch Räume für ein vielfältiges Angebot wie Galerieausstellungen, Kleinkunst, Off-Theater, aber auch Kongresse oder Bildung.
Wandlungsfähigkeit ist ein Kennzeichen Ihres Projekts. Die flexible Nutzung der Gebäude kommt sowohl der Vermarktung als auch der Nachhaltigkeit zugute. Wie setzen Sie das konkret um?
Matthias Sauerbruch: Wir bauen schon seit dreissig Jahren nachhaltig, vom Einsatz emissionsarmer Baumaterialien bis hin zu nutzungsoffenen Strukturen, die man ‹Loose-fit› nennen könnte. Das haben wir schon mehrfach vorgeschlagen, auch in Zürich. Bisher konnten wir dieses jedoch nie bauen. Jetzt ist die Zeit offensichtlich reif dafür.
Vor der Überarbeitung fand die Jury den Ausdruck Ihres Hochhauses «zu generisch». Ist das eine Kehrseite der Flexibilität?
Matthias Sauerbruch: Das kann man so sehen; es muss aber nicht unbedingt negativ sein. Wir hatten in der ersten Stufe des Wettbewerbs noch nicht sehr detailliert über die Fassade nachgedacht. In der Überarbeitung sind dann aus dem Schallschutz heraus die Motive entstanden, die jetzt die Fassade prägen. Aber auch das ist ja nur ein Zwischenstand. Man muss die Dinge reifen lassen.
Tom Geister: Das Gebäude K hat eine starke Präsenz. Man würde es nicht als generisch bezeichnen, obwohl es eine sehr flexible Struktur aufweist. Auch unser eigenes Büro in Berlin ist in einer alten Fabrik untergebracht. In Konstanz bauen wir gerade ein Bürohochhaus in ein Wohnhaus um. Wir gehen täglich mit Gebäuden um, deren Ausdruck streng genommen nicht mit ihrer aktuellen Nutzung zusammenpasst und die dennoch interessant sind.
Die Entscheidung für einen reinen Wohnturm kam während der Überarbeitung von der Bauherrschaft?
Matthias Sauerbruch: Es gibt beide Szenarien: Büro- und Wohnnutzung. Aber aufgrund der Schallverhältnisse wird es nie nur Wohnungen geben. Pro Stockwerk verbleibt immer eine Bürofläche von mindestens achtzig Quadratmetern. Das kann angesichts der neuen Arbeitsformen, die wir alle im letzten Jahr eingeübt haben, perfekt sein: Homeoffice, Minidependancen – ein gutes Angebot für eine mobile Bewohnerschaft. Da entsteht aus der Notwendigkeit vielleicht ein neuer Nutzungs- und Bautyp.